# PRESSEINFO

FLOWER FACE (CA)
„Kill The Muse Tour“
17.04.2027, Werk Wien

Schon seit ihren ersten Singles auf Bandcamp geht Ruby McKinnon an Musik heran wie ein Schmied an ein Schwert: mit donnernden Hammerschlägen und sengender Glut. Ob bitterer Liebeskummer oder der Kampf mit der eigenen Krankheit, **die brillante Songwriterin hinter Flower Face lernte früh, dass sich aus den schmerzhaftesten Momenten Magie schlagen lässt.** Auf ihrem neuen Album „Kill The Muse“ stellt sich McKinnon nun genau diesem selbstzerstörerischen Schöpfungsmythos.

Die Songs mögen aus schlechten Beziehungen, durchzechten Nächten, Substanzen und emotionalen Trümmern entstanden sein. Beim Feilen und Aufnehmen lernte die Künstlerin aus Montreal jedoch **nicht nur, das Chaos in etwas Tieferes zu verwandeln, sondern auch, ihr Leben zu ändern.** „Ab wann ist es nicht mehr wert?“, fragt sie. „Mein Körper und mein Herz haben mich durch Dinge getragen, die sich unüberlebbar anfühlten. Warum verrate ich mich also selbst, verrate meinen Körper und mein Herz, indem ich Dinge tue, die mir so wehtun?“ Zwischen schmerzvollem Indie-Rock, Dream-Pop-Weite, folkiger Intimität und Anflügen von New Wave geht „Kill The Muse“ diesen Fragen mit verblüffender Ehrlichkeit nach. Das Album ist der Klang einer Künstlerin, die erkennt, dass ihre kreative Schmiede ebenso gut Werkzeuge für Wachstum und Wandel hervorbringen kann wie Schwerter.

McKinnon schrieb die meisten dieser Songs, während sie im Studio an „Girl Prometheus“ arbeitete, Flower Faces Album von 2024, das um eine Trennung kreiste. Als sie den Brunnen des Schmerzes aus dieser Erfahrung leergeschöpft hatte, spürte sie das Bedürfnis, ihn wieder aufzufüllen. „Ich fühlte mich noch so kreativ und dachte: ‚Dann bringe ich mich eben in ein paar richtig schlimme Situationen, um inspiriert zu sein‘“, sagt sie. „‚Ich muss mich noch mehr beschädigen, um mehr zu erschaffen.‘ Egal, was ich tat oder wie sehr ich mich verletzte, es fühlte sich alles lohnend an, wenn dabei ein Song herauskam.“ **Im guten Jahr zwischen dem Schreiben und der Rückkehr ins Studio wirkte diese Rechtfertigung jedoch zunehmend weniger überzeugend.**

Die Lead-Single „Bad Dream“ speist sich am direktesten aus dieser Selbstanalyse. Wie schon bei „Girl Prometheus“ geht es um eine zerbrochene Beziehung, diesmal

jedoch wie durch einen verträumten Dunst betrachtet. Zarte Gitarrenflächen legen sich um McKinnons geflüsterten, hallenden Gesang, dahinter hüpft das Schlagzeug wie ein flatternder Herzschlag. So wie McKinnon selbst erkannte, dass sie aus dem zerstörerischen Muster ausbrechen musste, steigert sich der Song von Schmerzpunkten zu einer leuchtenden Einsicht. „Ich liebe dich am meisten, wenn du schläfst / Denn wenn du aufwachst, fällt alles auseinander", seufzt sie und begreift, dass das nie eine echte Verbindung war, sondern eine Illusion, eine Krücke.

Dieser Gedanke, sich auf etwas zu stützen, das man nicht mehr braucht, gibt den Ton an. McKinnon erkennt, dass sie die sprichwörtliche Muse töten muss. „Mir ist es immer leichtgefallen, über Liebeskummer und Selbstzerstörung zu schreiben. Das mache ich seit 14 Jahren", sagt sie. Schon bevor sie ihre erste Musik als Flower Face veröffentlichte, kannte McKinnon das Leben einer Künstlerin aus nächster Nähe: Ihr Vater arbeitete bei einem lokalen Radiosender, und als Kind begleitete sie ihn zu Konzerten und Interviews. Sie begann mit klassischem Klavierunterricht, brachte sich dann selbst Gitarre bei, nahm Lo-Fi-Songs in ihrem Schlafzimmer auf und veröffentlichte sie auf Bandcamp. Eine weitere Wende kam, als bei ihr mit nur siebzehn Jahren Krebs im dritten Stadium diagnostiziert wurde. Nachdem sie die Krankheit überstanden hatte und in Remission war, sah sich McKinnon darin bestätigt, dass die Musik im Zentrum ihres Lebens stehen würde. „Es ist das, was ich liebe, und als mir klar wurde, dass ich buchstäblich jederzeit sterben könnte, konnte ich mir nicht mehr vorstellen, etwas anderes zu tun", sagt sie mit beeindruckender Klarheit.

Mit jedem begeistert aufgenommenen Album erscheint diese Entscheidung richtiger, doch es blieb ein Kreislauf, der vom Schmerz angetrieben wurde. „Indem ich mich auf diese Krücke des selbstzerstörerischen Kreislaufs verlassen habe, habe ich mich als Künstlerin eigentlich eingeschränkt und mir nicht erlaubt, zu wachsen und gefordert zu werden", ergänzt McKinnon. „Mit diesem Album öffne ich Wunden, die ich bisher gemieden habe. Wenn ich als Künstlerin wachsen will, muss ich auch lernen, in einer besseren Verfassung zu schreiben."

Manchmal entsteht Fortschritt auf diesem Weg schon dadurch, dass man weiß, dass man schlechte Entscheidungen trifft, und sie trotzdem trifft. Die zweite Single „Better the Devil" fühlt sich an, als blicke man vom Boden einer Flasche aus um sich und stelle fest, dass nicht nur die verlorene Liebe weitergezogen ist, sondern alle. „Alle meine Freunde werden nüchtern / Das heißt wohl, ich trinke allein", singt McKinnon, ihre Stimme zieht wie ein kalter Wind durch die Boxen. Und die Lösung? „Ruf einen Mann an, der mich hasst, lass mich von ihm halten / Besser der Teufel, der mich schon kennt." Plötzlich wird die rasende Fingerpicking-Gitarre von einer Welle aus ängstlicher Violine und donnerndem, verzerrtem Bass niedergeschlagen, das Gewicht der schlechten Entscheidungen wird nur vom Bewusstsein darüber übertönt. „Vor ein paar Jahren beschloss eine Gruppe meiner Freunde, sechs Monate lang nüchtern zu leben. Ich lebte allein und machte definitiv nicht mit, also fühlte ich mich sehr allein", erzählt sie. „In der Nacht, in der ich diesen Song schrieb, ging ich im Schnee nach Hause, und eine Freundin sagte mir, sie würde lieber ihren (schrecklichen) Ex-Freund

treffen, statt vorbeizukommen. Als ich zu Hause ankam, kam dieses Demo einfach heraus. Es war die schlimmste Zeit des Jahres, die Sonne ging um 16 Uhr unter, und die meisten Abende zählte ich nur die Minuten, bis es akzeptabel war, mich ins Bett zu legen und zu schlafen."

Die selbstreflektierte Entwicklung dieser Songs rührt zum Teil daher, dass McKinnon die Vocals für „Kill The Muse" im selben Studio in einem Cottage am See aufnahm, in dem schon „Girl Prometheus" entstanden war. „Je öfter ich diese Texte sang, desto mehr musste ich mich mit mir selbst auseinandersetzen", erinnert sie sich. „Als ich das letzte Mal in diesem Cottage war, war es Herbst, und ich habe jeden Morgen mit Kaffee und einer Decke auf dem Steg den Sonnenaufgang beobachtet, einfach geweint und mich so voller Liebe für die Welt gefühlt. Und am Ende der Aufnahmen habe ich mit allen meinen Freunden eine Party geschmissen. An dieser Erfahrung habe ich festgehalten. Diesmal war es später im Jahr, überall zwei Fuß Schnee und alles voller Wolken. In der ganzen Woche gab es keinen einzigen Sonnenaufgang. Und ich bin einfach zusammengebrochen. Ich dachte: ‚Ich war unehrlich zu mir selbst und zu meinen Erfahrungen, und deshalb bekomme ich die Sonnenaufgänge nicht, die ich wollte. Es ist meine Schuld, dass die Sonne nicht herauskommt.' Meine Freundin Summer hat mich daran erinnert, dass ich das Leben nicht dazu zwingen kann, so zu sein wie damals. Man kann die Geschichte nicht schreiben, bevor sie passiert." **Dieses Gespräch führte McKinnon zu der kreativen Einsicht, dass schmerzhafte Momente kein Werkzeug sind, für das man lebt, um den Sonnenaufgang zu erreichen, sondern etwas, das man erkennen, neu einordnen und loslassen kann.** „Wenn diese Sonnenaufgänge ein Spiegel des letzten Albums waren, des Durchkommens durch Liebeskummer und schöner Erfahrungen mit mir selbst und meinen Freunden, dann sind diese wolkenverhangenen Morgen ein Spiegel dieses Albums, des Gefühls, in dieser hoffnungslosen Lage festzustecken. Ich kann trotzdem mit meinem Kaffee auf dem Steg sitzen und auf die graue Wolkenwand blicken, und wenn es auch nur ein einziges Flackern von Sonnenlicht gibt, werde ich da sein, um es zu sehen."

„Life's So Boring" fasst diese Dualität perfekt zusammen und versinkt im Verschwimmen sinnloser Partys, Substanzen und Liebhaber. Es hat etwas von einem Schock des Wiedererkennens, wenn McKinnon ausruft, dass „nichts mehr so wehtut wie früher". Das Paradox: Sie beschreibt, wie abgestumpft ihre Reaktionen auf diese furchtbaren Momente geworden sind, und färbt den Song zugleich in kraftvolle Schattierungen klanglicher Blutergüsse. Streicher und Bass ranken sich wie eine gotische Treppe um ihr Falsett, McKinnon klettert durch ein wogendes E-Gitarrensolo zu der Einsicht, dass das Einzige, was noch wehtut, „nur du" ist.

Anderswo baut sich „Paralyzed" aus einem glitchenden Sample wie eine halb erinnerte Melodie auf. Ein zärtlicher Moment explodiert in Gitarrenfetzen und Schlagzeug-Fills, fällt in sich zusammen und beginnt von vorn, der Kreislauf des Schmerzes, der „noch einmal von vorn beginnt". Das eisige „Party Trick" zeigt McKinnon von ihrer verletzlichsten Seite, ihre Stimme bebt, während sie versucht, sich

zurückzukämpfen, nachdem sie von einem Ex, von Menschen auf einer Party, von irgendwem verschlungen wurde. Im orchestralen Schwung von „Sunsick“ wettert sie gegen „Fernsehromantik“ und einen zurückgelassenen „Heiligenschein aus Rotwein und Asche“. „Ich habe gescherzt, dass es mein Disney-Song ist, in dem es darum geht, dass es mich krank macht, in einer schönen Fantasie leben zu wollen“, lacht sie. Und dann ist da noch das düstere „Something I Can Never Have“, zum ersten Mal ein Cover auf einem ihrer Alben: ein Original von Nine Inch Nails, zwischen gespenstischer Spieluhr und explosivem Ruck.

Insgesamt geht es bei „Kill The Muse“ nicht darum, die Dunkelheit hinter sich zu lassen, die McKinnon zu einer so fesselnden Songwriterin gemacht hat. **Es geht darum, sich von ihr nicht definieren zu lassen, sie als das anzuerkennen, was sie ist, und dann nach der Tiefe des Lebens um sie herum zu suchen.** Dabei begreift sie, dass sie darüber hinauswachsen kann. „Mein Leben sieht heute ganz anders aus, aber auch wenn diese Party vorbei ist, heißt das nicht, dass es keine neuen Geschichten zu erzählen gibt“, sagt McKinnon. Diese eine Muse mag sie getötet haben, doch stattdessen hat McKinnon eine neue kreative Sprache geschaffen, mit mehr Farben, Texturen und Möglichkeiten als die Palette aus Liebeskummer und Selbstzerstörung, auf die sie früher zurückgriff. Jetzt weiß sie, wer sie werden kann. Das Schwert bleibt, aber nun darf sie entscheiden, was sie damit macht.